

## 1. Einleitung

Die Parteien der Schweiz sind, wie das gesamte politische System des Landes, durch den dreistufigen Föderalismus geprägt. Dieser äusserst dezentralistische Aufbau der Parteien macht sie in ihrer Existenz und beinahe in all ihren Tätigkeiten abhängig von den Leistungen der kommunalen Subeinheiten (Geser 1994a: 18ff). So sind es die Lokalsektionen, welche Mitglieder anwerben, welche die Mitgliedschaft in der Partei vergeben und auch für einen grossen Teil der Finanzierung der Kantonal- und Nationalparteien besorgt sind. Im Weiteren sollten die Lokalparteien aus Sicht der supralokalen Einheiten auch als deren Repräsentations- und Vollzugsorgane amten, indem sie die ideologischen und sachpolitischen Anliegen sowie die offiziellen Kandidaten der überlokalen Parteien in der Gemeinde bekannt und beliebt machen. Da die Lokalparteien natürlich auch das Ziel haben, in der lokalen Politarena möglichst grossen Einfluss zu haben, sind sie gezwungen, sich den sozialen, kulturellen und politischen Voraussetzungen ihrer Gemeinde anzupassen, um eine möglichst grosse Anhängerschaft in der Gemeinde zu gewinnen. Dies ist mit der Repräsentations- und Vollzugsfunktion für die Mutterparteien, jedoch nicht immer einfach zu vereinbaren. Lehmbuch (1979) spricht in diesem Zusammenhang auch von der „Janusköpfigkeit“ der Lokalparteien. Dadurch, dass innerhalb der Parteien alle wichtigen Ressourcen- und Kommunikationsflüsse von unten nach oben gerichtet sind, fällt es den Parteien äusserst schwer, ihre Subeinheiten zu kontrollieren oder gar auf Linientreue zu disziplinieren (Geser/ Ladner/ Schaller und Ballmer-Cao 1994: 30). Dazu fehlen den supralokalen Parteien schlicht die finanziellen sowie die personellen Ressourcen und auf Grund ihrer dezentralistischen Strukturen auch die Kompetenzen.

Ziel dieser Arbeit ist es, aufzuzeigen, ob sich die Lokalparteien durch die lokalen Gegebenheiten (Einflussstärke der Lokalpartei in der Gemeinde) tatsächlich von der Linientreue zu ihren Kantonalparteien abhalten lassen und ob allenfalls auch strukturelle, kulturelle und politische Einflüsse in den Gemeinden die Konformität zur Mutterpartei unterstützen, gefährden oder nicht beeinträchtigen. Dies ist insofern von Interesse, weil die Forschung seit Ende der 1980er Jahre einen beachtlichen Rückgang an aktiven Ortsparteien in der Schweiz festgestellt hat (Geser/ Meuli: 2007). Wenn nun die verbliebenen Lokalparteien die Sozialisationsfunktion für die Mutterparteien auf Grund der lokalen Gegebenheiten noch stärker vernachlässigen, verlieren die Mutterparteien nicht nur Mitglieder und Ressourcen, sondern es droht auch eine Verwässerung der politischen Grundideen der Mutterparteien. Diese Arbeit versucht also aufzuzeigen, inwiefern der lokale politische Einfluss die Linientreue zur Kantonalpartei beeinflusst.

Es wird versucht, neue Erkenntnisse im Bereich des Zusammenspiels der Lokalparteien mit ihren supralokalen Pendanten zu erhalten und mögliche Einflüsse der Lokalparteien auf die Mutterparteien und die gesamte politische Landschaft zu thematisieren.

## **Aufbau der Arbeit**

Im Rahmen der Lizentiatsarbeit sollen Indikatoren entwickelt werden, um die Konformität der Kommunalparteien zu ihren jeweiligen Kantonalparteien zu messen. Ferner werden Hypothesen erarbeitet und getestet, wie mögliche Einflüsse aus den Bereichen *politischer Einfluss der Ortspartei in der Gemeinde* sich auf die Konformität zur Kantonalpartei auswirken. Zusätzlich dazu wird untersucht, ob die Konformität und die vermuteten Einflüsse abhängig sind von der Parteizugehörigkeit der Kommunalparteien, der Gemeindegrösse und der Sprachregion.

Abschliessend wird geprüft, inwiefern die Einflussvariablen im Zusammenspiel die Varianz der Konformität erklären können. Als Datengrundlage dient die Befragung der Präsidentinnen und Präsidenten der Schweizer Lokalparteien 2002/2003 im Rahmen des Nationalfondsprojektes Nummer 64857 "*Aktuelle Entwicklungstrends der Kommunalparteien und Kommunalpolitik. Eine gesamtschweizerische Replikationsstudie*", realisiert durch Hans Geser, Andreas Ladner und Urs Meuli am Soziologischen Institut der Universität Zürich.